



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nommen worden war, aber begreiflich ist es andererseits, warum es den Verfassern besonders schwer wird, diese Thatsache zuzugeben; denn wenn die Nachrichten, die Gambetta und Freycinet über die angeblichen Erfolge und Aussichten Bourbaks nach Paris hatten gelangen lassen, nicht in einer den Verhältnissen widersprechenden Weise so optimistisch gefärbt gewesen wären, daß Favre auf einen entscheidenden Erfolg der französischen Waffen in der Nähe von Belfort rechnen zu dürfen geglaubt hatte, so wäre wenigstens die eine Katastrophe des Übertritts in die Schweiz und der letzten an den Rückzug Napoleons aus Rußland erinnernden Marschtagte bis an die Grenze vermieden worden.

Auch sonst führt der Wunsch, so zu schreiben, wie es patriotische Franzosen gern lesen, die Verfasser etwas weit. So finden wir da, wo von dem rechtzeitigen Aumarisch Manteuffels auf Pontarkier die Rede ist, folgende pathetische Schilderung: er kam den französischen Truppen mitleidlos (*impitoyablement*) zuvor, sperrte die Straßen, verengte das Flußbett (*rétrécissait le lit du fleuve*). Wenn es nicht auf einen rhetorischen Effekt abgesehen ist, kann doch unter dem *impitoyablement* eigentlich nichts Verständiges gemeint sein; denn Mitleid hat im Kriege bekanntlich da, wo es sich darum handelt, einem Gegner zuvorzukommen, keine Stimme, und die klassische Periode der dem fliehenden Feinde zu bauenden goldenen Brücken ist auch längst vorüber. Sehr geschickt wird das Benehmen des Generals Beaufort in Versailles, worüber in den Tagebuchblättern von Moritz Busch, Band II, Seite 94 und 96, einige deutsche Urteile zu lesen sind, in folgender Weise charakterisiert: *le général de Valden remplaçait à l'improviste le général de Beaufort, clairvoyant, lui, jugé trop violent la veille par Bismarck. — Clairvoyant ist unbezahlbar.*

Liebhaber von Kuriosis erlauben wir uns schließlich auf ein an Homerische Seitenstücke erinnerndes Nishee aufmerksam zu machen, da es überraschend lang und gleichlautend ist; während nämlich Seite 106 von der Nachricht des französischen Siegs bei Coulmiers gesagt ist: *Un peu plus tard, venue d'où? apportée comment? l'insaisissable nouvelle de la victoire, courant d'un bout à l'autre de l'armée, venait aboutir au bataillon d'Eugène*, heißt es Seite 372 von der französischen Niederlage bei le Mans: *C'est alors que venue d'où, apportée comment, l'insaisissable nouvelle de la défaite, courant d'un bout à l'autre de l'armée, vint aboutir aux bivouacs d'Yvré-l'Évêque.*

In der erzählenden und beschreibenden Prosa ist diese besondere, dem Volksepos vorbehaltene Art des schmückenden Beiwerks eigentlich nicht üblich, und wir würden uns nicht wundern, wenn sich das Nishee als Zufälligkeit, als tie eingeschlichen hätte. Aber es ist bezeichnend für den Rhythmus des Ganzen, für den hohen Rothurn patriotischer Trauer und Entrüstung, den sich die Verfasser im Vorwort anschnallen, und von dem sie auch, außer da, wo der rotwangige, bartlose Doktor zu Worte kommt, nicht sehr heruntersteigen. Wir glauben, ein hochgebildeter, poetisch begabter Schriftsteller im Reiche der Mitte würde über die Leiden seines Vaterlands während der letzten Fremdeninvasion in ähnlicher Weise geurteilt und berichtet haben: dazu passen auch die für ausländisches Barbarentum empfundene Geringschätzung und der durch angebornes wie anerzognes Selbstbewußtsein anmutig beschränkte Gesichtskreis.

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ein kleiner Sieg des Reichsgedankens. Anfang November hat die deutsche Reichspostverwaltung (nicht Preußen, wie gedankenloserweise hier und da geschrieben stand) mit Württemberg einen Vertrag abgeschlossen, wonach vom 1. April

1902 an die im übrigen selbständig bleibende königlich württembergische Postverwaltung die Reichspostmarke annimmt. Endlich! wird so mancher gefeußt haben. Denn mit allen solchen Dingen, die unsre Einheit auch äußerlich zum Ausdruck bringen, was für die Empfindung des Volks und des Auslands keineswegs gleichgültig ist, geht es bei uns ganz entsetzlich langsam. Die Einheit des bürgerlichen Rechts war längst gesichert, als das deutsche Reichsheer, das formell noch in einzelne selbständig verwaltete „Armeen“ mit eignen Feldzeichen zerfällt und nicht einmal eine gemeinsame Rangliste hat, am hundertjährigen Geburtstage Kaiser Wilhelms I., über ein Vierteljahrhundert nach der Reichsgründung, die deutsche Wokarde neben der Wokarde in den verschiedenen Landesfarben anlegte, und dreißig Jahre mußten seit jenem Zeitpunkte vergehn, ehe einer der beiden süddeutschen Staaten, die unter ihren „Reservatrechten“ auch die Posthoheit „gerettet“ hatten — denn so saßte mans dort auf —, sich herbeiliß, nicht etwa diese Posthoheit aufzugeben, sondern eben nur ein gemeinsames Zeichen anzunehmen, etwa wie bei den Münzen. Und sogar über diesen neuen schrecklichen Erfolg der „Verpreußung“ weint die partikularistische Presse heiße Thränen, und auch der Halbmondsaal des bescheidenen württembergischen Landtagshauses wird ohne Zweifel bald von beweglichen Klagen patriotischer Herzen wiederhallen. Denn so steht es: das „Volk“ ist immer noch in Gefühlen und Gewohnheiten ganz partikularistisch, und es hemmt sogar die Regierungen, wenn sie, weitersehend als die Wählerschaften, im wohlverstandnen Interesse des eignen Landes, einmal ein „Opfer“ für die Reichseinheit bringen wollen. Wie wäre es sonst möglich, daß man sich allerorten gegen eine deutsche Eisenbahngesellschaft so heftig sträubt, die doch so sicher kommen wird, wie einstmal der Zollverein gekommen ist, in einer Zeit, die auf immer stärkere Konzentration des Verkehrswezens gebieterisch hindrängt! Vollends in Bayern, das zwar alle Vorteile der Reichsgesellschaft genießt, aber in vieler Beziehung mehr neben, als im Reiche steht, hat der Minister von Crailsheim sofort erklären müssen, die Regierung sei „fest entschlossen,“ an den bestehenden Verhältnissen nichts zu ändern. Nun, „kommen wird einstens der Tag, wo die heilige Fliss hin sinkt,“ nämlich die bayrische Sonderbriefmarke, beileibe nicht die bayrische Posthoheit — soweit reichen auch unsre kühnsten Träume nicht —, wie der Raupenhelm, dieses angestammte Palladium bayrischer Art aus der Napoleonischen Zeit, auch schon der schrecklichen Pickelhaube, diesem Sinnbilde der „Verpreußung,“ gewichen ist, dank dem weisen Entschlusse des Prinz-Regenten, der doch wohl auch zu beurteilen weiß, was Bayern und dem Reiche frommt. Aber einen Teil der Schuld an solchen unerfreulichen Erscheinungen, die die Schwäche unsers Nationalbewußtseins immer wieder, auch dem Auslande, in beschämender und nicht unbedenklicher Weise verraten, trägt unsre nationale Presse, wenn sie jede partikularistische Empfindlichkeit (angeblich nach Bismarck!) ängstlich zu schonen rät, eine Schädigung des Reichsgedankens sogar von der Abschaffung der billigen Sonntagsfahrkarten in Thüringen fürchtet und ganz vergessen hat, daß sich jede Verfassung, am meisten die eines so jungen Gemeinwesens, wie das Deutsche Reich, weiter entwickeln muß, wenn das Gemeinwesen nicht verkümmern oder gar zu Grunde gehn soll, wie der Deutsche Bund an der Unveränderlichkeit und Unverbesserlichkeit seiner Verfassung zu Grunde gegangen ist. Kein Mensch, am allerwenigsten die preußische Regierung, denkt daran, den Einzelstaaten eines ihrer durch die Reichsverfassung gesicherten Rechte, namentlich etwaige „Reservatrechte“ ohne ihre Zustimmung zu nehmen; aber daß ein Menschenalter nach der Reichsgründung der freiwillige Verzicht auf die württembergische Sonderbriefmarke noch Opposition erweckt, das ist in der That ein Zeichen einer bedauerlichen politischen Unreife.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wils. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig